

Prof. Dr. Hansjörg Rigger, Brixen

„Unser ganzes Leben ist apostolisch“

Vortrag in Köln/Horrem am 6.11.2004

*„Wir streben stets danach, mit apostolischem Geiste erfüllt zu sein, apostolisch zu leiden, apostolisch zu beten, apostolisch zu wirken“
(P. Jordan)*

Sehr verehrte Damen und Herren!
Liebe salvatorianische Laien!

Wir schreiben das Revolutionsjahr 1848. Weitab von den Ereignissen der Weltgeschichte wird am 16. Juni in dem kleinen Schwarzwalddorf Gurtweil ein Junge der Familie Jordan geboren, der am darauf folgenden Tag auf den Namen Johannes des Täufers, Johann Baptist, getauft wird. Das kleine Baby wusste natürlich noch nichts von der unter Napoleon (1802) gewaltsam durchgeführten Säkularisierung, der der größte Teil der Klöster Deutschlands zum Opfer gefallen waren. Der Seelsorge war großer Schaden zugefügt worden. Der heranwachsende Johann Baptist wusste wahrscheinlich noch recht wenig vom Kulturkampf, den er nach seiner Priesterweihe 1878 am eigenen Leib zu spüren bekommen sollte. Einher gingen diese Entwicklungen mit einer rapide fortschreitenden Industrialisierung. Die bisherige städtische und ländliche Lebensordnung wurde nahezu auf den Kopf gestellt. Junge Menschen verließen ihre Dörfer und suchten Arbeit in den Städten, die bald zu Ballungszentren überbordeten. Es entstand das sog. Proletariat. Damit verbunden war große Not, soziale und geistige, ja geistliche. Die Kirche, doppelt angeschlagen durch Säkularisierung und Kulturkampf, war den neu auf sie zukommenden Aufgaben kaum oder nur allmählich gewachsen.

Eines bekommt der junge Johann Baptist allerdings von frühester Kindheit an mit: bittere Armut. Sein Vater war Unfallinvalid. Auf der Mutter lastete damit die ganze Aufgabe, die Familie als Wäscherin einigermaßen über die Runden zu bringen. Johann Baptist besucht zwischen 1855-1862 die Volksschule mit mäßigem Erfolg. Die blanke Not zwingt ihn danach für zwei Jahre als Tagelöhner zum Unterhalt der Familie beizutragen (1862-1864). Schließlich kann er dann doch eine Lehre machen (1864-1866), er wird Maler, geht als Geselle auf die Walz (1867-1868), was ihn in große Städte wie Berlin und Hamburg führt, wo er nicht nur die ungeheure soziale Not der Menschen kennen lernt, sondern wahrscheinlich genau so auch die immer stärker werdende religiöse Verwahrlosung großer Teile der Bevölkerung.

Doch dann wird eigenartiger Weise ein Wunsch stärker und unausweichlich, den er eigentlich schon seit seiner ersten Heiligen Kommunion in seinem tiefsten Herzen gehegt hatte, nämlich der Wunsch, Priester zu werden. Er beginnt zunächst 1869-70 mit einem privaten Studium und drückt dann von 1870-1874, spricht als 22- bis 26-jähriger neben jungen Pimpfen, die Schulbank. Nach dem Abitur studiert er endlich Theologie (1874-77) und widmet sich daneben wohl sehr ausführlich einem ganz besonderen Steckenpferd, nämlich dem Studium der Sprachen. Der Konviktsdirektor Dr. Litschgi, der zu jener Zeit für die Theologen in Freiburg zuständig war, schreibt an den Bistumsverweser Dr. Lothar von Kübel: „Johann Baptist Jordan aus Gurtweil zeichnet sich nicht nur durch eine besondere Demut und Frömmigkeit aus, sondern auch durch eine ungewöhnliche Begabung von Sprachen, von denen er nun im ganzen mehr als fünfzig – sage fünfzig! – fremde Sprachen in Angriff genommen; einzelne Sprachen spricht er, den größten Teil hat er bis zur Fertigkeit des Übersetzens erlernt.“

Was geht in diesem jungen Mann wohl vor? – möchte man fragen. Sein geistliches Tagebuch, mit dessen Aufzeichnung er im Juli 1875 (vielleicht am 1. Juli) beginnt, gibt uns einige interessante und verblüffende Einsichten. Das erste, was er gleichsam wie einen Titel in sein Tagebuch einträgt ist die Buchstabenfolge „O-A-M-D-G-E-A-S-A“: „*Omnia ad majorem Dei gloriam et ad salutem animarum* – Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen“. Das ignatianische Motto mag an dieser Stelle zwar formelhaft klingen, aber es enthält aus der nach-ignatianischen Tradition bereits die Elemente „omnia/alles“ und „ad salutem animarum/zum Heil der Seelen“. Erst zwei Stich-

worte, die 1875 für einen Außenstehenden noch nicht die ganze Tragweite erahnen ließen, die diese Worte einmal im Leben des Johann Baptist Jordan haben sollten. Doch schon wenige Tage später (am 8. Juli) schreibt Johann Baptist die Bitte in sein Tagebuch: „Bitte deinen Herrn und Gott, dass ihn alle Menschen loben und preisen.“ (GT I/4) Und wahrscheinlich an Allerheiligen desselben Jahres: „Mein Geist dürstet nach Seelen, um sie ihrem liebenden Gott und Schöpfer zuzuführen.“ (GT I/6). Und vermutlich im Januar 1876: „Sei immer wachsam, wo du etwas zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen tun kannst! Sei mutig, denn das Schwächste mit Gott ist immer noch stärker als alle Macht der Menschen!“ (GT I/11).

Noch einige weitere Texte möchte ich an dieser Stelle zitieren, auch sie wurden von dem Theologiestudenten und Seminaristen Johann Baptist noch vor Empfang der sog. niederen Weihen in sein Tagebuch notiert. Die erste ist genau auf den 27. Mai 1877 datiert: „Ach, barmherziger Vater, hab doch Erbarmen mit der Menschheit! Sieh, dein geliebter Sohn starb doch für sie! O leite doch die irrenden Schafe wieder auf den rechten Weg, den sie verlassen haben! O liebenswürdigster Heiland, wie wenig wirst du von uns geliebt!“ (GT I/13) Und später anfangs Januar 1878 (in diesem Monat haben die Tagebucheintragungen übrigens die größte Dichte): „Hier bin ich, Herr, ich bin bereit mein Blut zu vergießen um deiner Liebe willen, mit der du mich teilnehmen lässt an der deinen. Amen.“ (GT I/43) Und immer noch vor dem 14. Februar (das ist das nächste ausdrücklich genannte Datum im GT) kann das innere Drama, das sich im Herzen dieses Seminaristen abspielt schon recht konkret klingen, wenn wir im GT lesen können: „Die Mitglieder, die sich des 1. Grades anschließen, sollen täglich gewissenhaft eine Stunde der Betrachtung widmen.“ (GT I/50) Und immer wieder das Stoßgebet: „Dein Wille geschehe“, oder: „Berate dich täglich zu geeigneter Zeit mit dem lieben Gott! Bitte ihn um Erleuchtung, damit du seinen allerheiligsten Willen erfüllst und darum, dass er von allen erkannt und geliebt wird!“ (GT I/59). Es fühlt sich sogar beim Lesen noch an, als würde ihm fast das Herz zerspringen: „Dringe unerbittlich auf eine gute christliche Erziehung der Jugend, wo immer auf der Welt es möglich ist, und wenn du den letzten Tropfen Blut dafür vergießen müsstest zur Ehre Gottes. Gott wird dich unterstützen, wenn auch dein Unternehmen unmöglich scheint. O wie viele Kinder werden eine Beute der Unwissenheit, werden gleichsam von den höllischen Geistern verschlungen, wie die Blüten im Mai durch eine Eisnacht. Herr Jesus, erbarme dich ihrer!“ (GT I/58) Nur wenige Seiten später nimmt er sich vor, ein Betrachtungsbuch für Kinder zu verfassen, „in möglichst anziehender schöner Form“, wie er betont (GT I/61). Und dann taucht plötzlich in seinem Tagebuch ein erstes Mal jener Vers aus dem hohepriesterlichen Gebet Jesu in Joh 17,3 auf, der nach seinem sog. Libanonerlebnis (1880) seine Berufung nicht nur beglaubigen, sondern ihr auch die charismatische Grundausrichtung und Tiefe geben sollte. „Dieser Satz wurde zum *spiritus rector*, zum Sitz im Leben all seiner apostolischen Pläne, Versuche, Mühen und Werke“, wie P. Thimoteus in seinem Kommentar zum GT (S. 146) sagt: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast.“ (GT I/83)

Doch offenbar schon zu diesem Zeitpunkt macht sich der junge Johann Baptist trotz seines jugendlichen Ungestüms nichts vor, er ist ein gelernter Handwerker, hat selbst schon bitterste Not kennen gelernt und bleibt deshalb mit den Füßen auf dem Boden. „Mach dich gefasst auf alle Widersprüche, auf Leiden des Leibes und der Seele, die dir bei der Ausführung des Werkes zustoßen werden; aber vertraue auf Gott, für den du es tun sollst und durch den du es vollbringen kannst! Werde darum nicht mutlos, sondern freue dich vielmehr, wenn du für deinen Heiland vieles leiden darfst!“ (GT I/84)

Dem Leser bzw. der Leserin wird dann fast schon ein Schmunzeln entlockt, das viel Sympathie für diesen jungen Mann ausdrückt, wenn er – wohlgemerkt immer noch vor der Priesterweihe am 21. Juli 1878, allerdings dann schon nach seiner Weihe zum Diakon am 16. März 1878 – an zwei Stellen im Tagebuch gleichsam feierlich in großer, schöner und lateinischer Schrift dazu ansetzt, einige Grundlinien seines Werkes zu skizzieren: „Im Namen und in der Kraft Jesu Christi, des höchsten ewigen Hohenpriesters“, (GT I/112) um dann im nächsten Moment wiederum abzubrechen, den ersten Artikel der Verfassung seines Werkes sogar unleserlich zu machen. Und ähnlich, aber noch feierlicher kurz vor Ostern 1878: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen. In Gott, mit Gott, für Gott, den Allmächtigen. I. Die Katholische Gesellschaft von Klerikern und Arbeitern im Weinberg des Herrn bei allen Völkern" (GT I/124).

Wie schon gesagt wurde der inzwischen 30 Jahre alt gewordene Johann Baptist am 21. Juli 1878 in St. Peter in Freiburg zum Priester geweiht. Doch schon für die Primizfeier musste er über die Schweizer Grenze gehen, die Kulturkampfgesetze ließen dies in Deutschland nicht zu. Diese waren auch der Grund, warum dem Neupriester keine Seelsorgestelle in seiner Heimatdiözese zugewiesen werden konnte. Mit seiner Sprachbegabung war es für seinen Diözesanbischof kein Problem, ihn nach Rom zu schicken, wo er mit einem kleinen Stipendium ausgestattet in San Apollinare das Studium der armenischen, syrischen, koptischen und arabischen Sprache aufnahm. Vielleicht hatte ihn der Bischof für eine diplomatische Laufbahn, vielleicht für die Laufbahn eines Professors für geeignet gehalten. Mit der diplomatischen Laufbahn hätte es beinahe geklappt, als er 1880 in geheimer Mission nach Alexandrien (Ägypten) aufbrechen konnte mit Erlaubnis zur Verlängerung der Reise über Jerusalem bis nach Ain Warka, einer Oase im Libanon, wo er seine Arabisch-Kenntnisse vervollkommen sollte. Doch dann kam alles ganz anders, für uns heutige Leser des GT noch nicht einmal überraschend.

Schon vor Abreise nach Ägypten (diese erfolgte am 21. Jänner 1880) schreibt er in sein Tagebuch: „Es ist der Wille Gottes, dass du das Werk ausführst! 27. Dezember 1879, nach der hl. Messe. Denk an die frühere hl. Kommunion!“ (GT I/151*),¹ und wenige Tage später am 9. Januar 1880 schreibt er: „Es ist deine Berufung zu gründen ... moralisch sicher.“ (GT I/151*). Fast sieht es aus wie eine Besiegelung der Gewissheit seiner Berufung, wenn er am 14. März 1880 sein Tagebuch auf das Grab Jesu in der Grabeskirche in Jerusalem legt und am selben Tag dann in sein Tagebuch notiert: „Dieses Buch lag auf dem Grab unseres Herrn Jesus Christus auf dem Kalvarienberg und auf dem Altar der Seligen Jungfrau und Schmerzensmutter Maria und an dem Ort, wo das hl. Kreuz stand und der Erlöser der Welt gestorben ist.“ (GT I/155*).

Und als wollte ihm Gott selber ein Zeichen schicken als letzte und gültige Versicherung findet P. Jordan dann einige Monate später im Libanon in einer Art Erleuchtung den bereits weiter oben zitierten Satz aus Joh 17,3: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast.“ In diesem einen Satz verdichtete sich gleichsam in einer nicht zu überbietenden Weise seine Berufung und Sendung. Hier erweist sich für P. Jordan, einen Liebhaber der Hl. Schrift, das Wort der Schrift als echtes Wort Gottes, das hier und jetzt in sein Leben hineingesprochen ist. Dieses Wort ist es letztlich, das ihn zum „Gründer“ macht. Gott ist es, der sich ihn zu seinem Werkzeug geformt hat, für die Kirche, für die Welt, für die Menschen, für alle. Nun gibt es kein Zurück mehr.

P. Jordan kehrt nach Rom zurück, gibt sein Studium auf und macht sich an die Arbeit. Er will die Kirche erneuern. Er will die Menschen, alle, Christus wiedergeben. Er ist dabei von einem außergewöhnlichen Sendungsbewusstsein erfüllt. Der Eifer für die Menschen, für Christus, für die Kirche erfasste ihn mit Leidenschaft wie verzehrendes Feuer. Es war, als wollte er mit einem Generalangriff zu Werke gehen. Er wollte aus Liebe zu Gott, zur Kirche, zu den Menschen alles, was sich nur denken ließ, ins Werk setzen und wollte am liebsten alles auf einmal und zugleich.

Erst musste er Mitarbeiter finden. Gründer handeln immer aus einer gewissen Überforderung heraus. Der Anruf Gottes trifft sie so total, sein Wille wird so sehr zur alles bestimmenden Richtschnur ihres Lebens, dass sie gar nicht anders können als in gewisser Weise ekklesial zu handeln, eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten um sich zu sammeln, um auf den Anruf Gottes möglichst umfassend zu antworten. Es werden hier nicht Menschen zu einer Gemeinschaft sozusagen „angeheuert“. Gott erlaubt es dem Gründer, anderen Christen (Priestern und Laien) seinen eigenen Weg der Nachfolge als einen gangbaren Weg „anzubieten“. Menschen, die P. Jordan bis heute in ihrer Nachfolge Jesu nachgehen, finden ihre Berufung und Sendung in seinem Charisma und Werk am besten übersetzt. Gott und die Kirche kommen ihnen im Charisma und Werk des Gründers wie mit einer Handreichung entgegen, so weit, dass sich der/die davon Angesprochene ernst genommen

¹ P. Jordan am 25. März 1879 (GT I/154): „Nach der hl. Messe erfuhr ich tiefen Trost beim Gedanken an das geplante Werk“.

fühlen darf mit all seinen/ihren Fähigkeiten und Interessen, mit seiner/ihrer Sicht von Welt und Kirche und vor allem mit seiner/ihrer ganzen unverwechselbaren Sehnsucht.

Der erste, der sich P. Jordan anschloss, war P. Bonaventura Lüthen aus Paderborn. Andere hervorragende Männer kamen hinzu. Aber die Erneuerung des religiösen Lebens in Welt und Gesellschaft war nicht ohne die Laien zu bewältigen. Er wandte sich auch an diese. Zunächst an Männer von Stand und Bildung, aber auch an jedermann in jeder Stellung und Lage. P. Jordan überwand bisher geltende Schranken. Z.B. sollte die Frau bei seiner Erneuerungsbewegung der Kirche keine geringere Aufgabe erfüllen und Verantwortung wahrnehmen als der Mann. Ich weiß nicht, ob sich der Gründer der nahezu revolutionären Sprengkraft solcher Ideen überhaupt bewusst war. Sogar die Kinder, wohlgemerkt, dann die Familien und die Verbände, alle nur brauchbaren und erreichbaren Kräfte schloss er in seine Planungen ein.

Am 8. Dezember 1881 schließlich erfolgt die formelle Gründung der „Apostolischen Lehrgesellschaft“, des ersten Grades seines Werkes. Am 5. September 1882 legte die erste Frau die Gelübde ab, die Freiin Therese von Wüllenweber, die selige Mutter Maria von den Aposteln, 1888 dann Mitgründerin der Salvatorianerinnen.

Am Passionssonntag, dem 11. März des Jahres 1883 legt P. Jordan dann die Gelübde ab. Er schreibt in sein Tagebuch: „Ich verspreche unserem Papst Leo XIII. und seinen rechtmäßigen Nachfolgern Gehorsam, Armut und Keuschheit und verspreche, mich mit Hilfe der göttlichen Gnade ganz der Ehre Gottes und dem Heil der Seelen zu weihen und zu opfern.“ (GT I/167) Dabei nimmt er als Ordensnamen Johannes Maria Franz vom Kreuz an. Diesen Namen wird er wenig später in seinem Tagebuch ausführlich kommentieren:

„Johannes Maria Franziskus vom Kreuz, das bedeutet:

Das Kreuz ist dein Lebensinhalt,
das Kreuz ist dein Heil,
das Kreuz ist deine Krone,
das Kreuz ist dein Ruhm,
das Kreuz ist deine Hoffnung,
das Kreuz ist dein Schild,
das Kreuz ist dein Schutz,
das Kreuz ist dein Anteil,
das Kreuz ist deine Freude.

Und, Paulus (Gal 6,14) zitierend „Ich aber will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ (GT I/179). P. Jordan fährt fort: „O Kreuz, sei begrüßt! O Kreuz, meine einzige Hoffnung! Unser Ruhm besteht im Kreuz unseres Herrn Jesus Christus. Darin sind unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung begründet.“ (GT I/180).

Sie, meine Damen und Herren, fragen sich, oder besser *wir* fragen *uns*, was nun das Geheimnis des Charismas des Gründers ist. Wir fragen uns mitten in einem reichen kirchlichen (und mehr und mehr auch außerkirchlichen) Angebot an „Spiritualitäten“ nach der Eigenart salvatorianischer Spiritualität. Dazu fragen wir zunächst vielleicht Salvatorianer bzw. Salvatorianerinnen, Spezialisten auf jeden Fall, oder man greift zu einer Art Notlösung, zu einem Diözesanpriester aus der Diözese Bozen/Brixen, der hauptberuflich als Professor für Neues Testament an der dortigen Hochschule tätig ist, also der weder ein Salvatorianer oder gar ein Spezialist in Sachen P. Jordan ist; bestenfalls ein persönlich Betroffener. Wie soll ich Ihnen das Charisma des Gründers aktualisierend deuten? Ich stelle diese Frage hier natürlich nur rhetorisch, ich gehe dieser Frage schon seit einigen Jahren nach. Vielleicht suchen wir an der falschen Ecke nach einem Interpreten.

Ich fand eine Interpretin und war total überrascht und überwältigt. Sie half mir, P. Jordan nicht nur als einen der vielen Ordensgründer des ausgehenden 19. Jh.s zu sehen, ich entdeckte ihn als einen Menschen, der seiner Zeit weit voraus war, in ihr wie ein Prophet aneckte und geradezu missverstanden werden musste. Für die Visionen von P. Jordan hatte die Kirche schlicht und ein-

fach noch keine Kategorien, und schon gar keine juridischen. Einen Missionsorden konnte man sich natürlich noch vorstellen, doch die gab es zur damaligen Zeit fast wie Sand am Meer.

Doch zurück zu meiner Interpretin. Sie werden staunen, es ist die Kirche selbst. Durch sie wird P. Jordan heute modern! Während andere Orden sich oft mit viel Krampf unserer Zeit anzupassen versuchen, manchmal schon dabei sind, das Kind mit dem Bad oder besser ihre Ordenstradition zusammen mit dem Geist ihres Gründers auszuschütten, müssen die Salvatorianer/innen, da und dort vielleicht sogar schmerzhaft, zur Erkenntnis gelangen, dass die Zeit P. Jordans gerade am Kommen ist. Die Salvatorianer/innen dürfen es bleiben lassen, P. Jordan par tout zu „modernisieren“, ihm, dem gelernten Anstreicher, das ist die Ironie der Geschichte, sozusagen einen neuen Anstrich verpassen zu wollen.

Doch was sagt unsere Interpretin? Nehmen wir einen ersten sehr starken Interpretationsversuch heraus. Papst Paul VI., von mir übrigens mindestens gleich hoch verehrt wie der derzeitige Papst, Papst Paul VI. also sprach am 13. Oktober 1968 Maria von den Aposteln selig. In seiner Ansprache stellt er eine interessante Frage, und trifft schon allein durch diese Frage mitten hinein in salvatorianische Spiritualität, er fragt: „Was ist das Apostolat?“ Und er gibt selbst die Antwort auf seine Frage: „Apostolat ist Berufung, ist Erwählung, ist inneres Sich-finden mit Christus, ist Hingabe der eigenen persönlichen Autonomie an seinen Willen, an seine bezwingende Gegenwart. Das Apostolat ist ein gewisser Austausch unseres Herzens, das ja arm, unruhig, unbeständig, sogar manchmal treulos und doch so liebehungrig ist, mit seinem Herzen, mit dem Herzen Christi, das nun zu schlagen beginnt im Geschöpf seiner Liebeswahl.“ Das ist nur der erste Akt dieses seelischen Dramas des Apostolates. Adrienne von Speyr, eine Schweizer Ärztin und Mystikerin, die 1968 verstorben ist, schreibt als Auslegung zu Joh 4,14a „wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben“: „Der Herr stillt durch seine Gnaden den Durst nur so, dass der Gestillte größeren Durst nach vollerer Stillung empfindet. Er schenkt einen reineren Durst. So kann ein Mensch nach Glauben dürsten, er kann durch sein eigenes Bedürfnis nach Wahrheit zum Herrn gelangen. Der Herr löscht diesen Durst, indem er ihm den Glauben schenkt, so dass er fortan vielleicht keine Zweifel mehr kennt.“

Ich halte hier einmal inne und komme wiederum zurück zu Paul VI. Er beschreibt nun den zweiten Akt dieses seelischen Dramas des Apostolates: Es ist „das Bedürfnis, sich auszugießen, zu handeln, zu geben, zu reden, das Bedürfnis, den eigenen Schatz, das eigene Feuer an andere hinzugeben. Vom Persönlichen wechselt das Drama zum Mitmenschlichen, von innen nach außen. Die Liebe der Gottverbundenheit wird zur Liebe der mitmenschlichen Verbundenheit. Und wie die erste Liebe enthüllt hat, dass alle Maße überschritten sind (vgl. Eph 3,18), so will auch die zweite Liebe keine Grenzen mehr: das Apostolat wird zur dauernden Ausweitung einer Seele, wird die Maßlosigkeit einer Persönlichkeit, die eben von Christus besessen und von seinem Geist beseelt ist, wird zum Bedürfnis, zu laufen, zu handeln, findig zu sein, zu wagen, soviel als nur möglich ist, für die Ausbreitung des Reiches Gottes, für die Rettung der anderen, aller. Das Apostolat ist gleichsam eine Unmäßigkeit des Tuns; nur dem Zusammenprall mit den äußeren Schwierigkeiten gelingt es, es zu mäßigen und in konkreten und damit begrenzten Werken Form werden zu lassen.“²

Erlauben Sie mir, auch an dieser Stelle noch einmal Adrienne von Speyr zu zitieren. Sie kommentiert nun den zweiten Teil von Joh 4,14, Sie kennen den Satz „das Wasser, das ich ihm gebe, (wird) in ihm zur sprudelnden (wortwörtlich zur ‚mitreißenden‘) Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt“. Dazu nun Adrienne: „sobald (der Mensch, der Suchende) wirklich vom Glauben erfüllt ist, erfasst ihn zugleich die Sehnsucht, diesen Glauben auch seinem Nächsten zu vermitteln. Und zwar um so mehr, je mehr er selber glaubt. Und sein Verlangen nach Verteilung der erhaltenen Güter dehnt sich um so mehr aus, je mehr er selber austeilt. So ist der zweite Durst viel brennender als der erste es war. Das erste war der Durst nach Liebe, das zweite aber ist der Durst der Liebe selbst, in deren Wesen die unendliche Steigerung liegt.“

² P. Paul VI, Homilia in honorem Beatae Mariae de Apostolis, in: L'Osservatore Romano, 14.-15. Ottobre 1968.

Hierin liegt das große Geheimnis von P. Jordan und daran führt keine wie auch immer verstandene oder gestaltete salvatorianische Spiritualität vorbei.

Doch das ist erst der Anfang. Die Ausweitung des Charisma des Gründers und die immer bessere Übersetzung seiner ursprünglichen Intention schreitet fort. Doch hierzu möchte ich Ihnen einen Text vorlegen, der zeitlich vor dem zweiten Vatikanischen Konzil liegt, doch gerade auf dem Hintergrund dieses Textes kann ich vielleicht am deutlichsten zeigen, warum die Kirche selbst die beste Interpretin von P. Jordan ist.

Papst Pius XII. schrieb 1951 in der Enzyklika „Evangelii praecones“ (dt. „Herolde des Evangeliums“): „Die Arbeit, die noch geleistet werden muss, erfordert eine gewaltige Anstrengung und zahllose Arbeiter. Denken wir daran, dass unserer Brüder, die ‚in Finsternis und Dunkel sitzen‘ (Psalm 106,10), eine unermessliche Schar von Menschen sind, vielleicht etwa eine Milliarde! Deshalb scheint der unaussprechliche Schmerzensruf des leidenden Herzens Jesu Christi immer noch zu ertönen: ‚Auch andere Schafe habe ich, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muss ich herbeiführen, und sie werden auf meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirt sein‘ (Joh 10,16).“ Im Hintergrund dieses Textes steht noch ein Konzept von Mission im klassischen Sinne. Evangelisierung im Sinne der Erstevangelisierung. Sie finden im Tagebuch des Gründers durchaus Texte, die diesem Text Pius' XII. ähneln. Sie spiegeln aber nur *ein* Element der Intention des Gründers wieder. In diesem noch sehr eng gesteckten Rahmen konnte das Charisma des Gründers noch nicht ausreichend erfasst und gewürdigt werden.

Doch unsere Interpretin blieb nicht stehen. Mit dem zweiten Vatikanischen Konzil schließt sie fast schon zu P. Jordan auf. In dem Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad Gentes“ Nr. 12 lesen wir ein nahezu salvatorianisches Programm: „Die Anwesenheit der Christen in den menschlichen Gemeinschaften muss von jener Liebe beseelt sein, mit der Gott uns geliebt hat, der will, dass wir einander mit derselben Liebe begegnen. Die christliche Liebe erstreckt sich auf alle, ohne Unterschied von Rasse, gesellschaftlicher Stufe oder Religion; sie erwartet nicht Gewinn oder Dankbarkeit; denn wie Gott sich uns mit ungeschuldeter Liebe zugewandt hat, so sind auch die Gläubigen in ihrer Liebe auf den Menschen selbst bedacht und lieben ihn mit der gleichen Zuwendung, mit der Gott den Menschen gesucht hat. Wie also Christus durch die Städte und Dörfer zog, jederlei Krankheit und Gebrechen heilend zum Zeichen der kommenden Gottesherrschaft so ist auch die Kirche durch ihre Kinder mit Menschen jeden Standes verbunden, besonders aber mit den Armen und Leidenden, und gibt sich mit Freuden für sie hin. Sie nimmt an ihren Freuden und Schmerzen teil; sie weiß um die Erwartungen und die Rätsel des Lebens, sie leidet mit in den Ängsten des Todes. Denen, die Frieden suchen, bemüht sie sich in brüderlichem Gespräch zu antworten, indem sie ihnen Frieden und Licht aus dem Evangelium anbietet. Bei der Aufrichtung einer gesunden Wirtschafts- und Sozialordnung sollen die Christgläubigen ihre Arbeit einsetzen und mit allen anderen zusammenarbeiten...“.

Ganz auf den Punkt bringt die Intention von P. Jordan dann das apostolische Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute „Evangelii nuntiandi“ von 1975. In der Nr. 4 lesen wir: „Evangelisierung stellt drei brennende Fragen, die die Synode von 1974 beständig vor Augen hatte: Was ist in unseren Tagen aus dieser verborgenen Kraftquelle der Frohbotschaft geworden, die fähig ist, das Gewissen des Menschen tief aufzurütteln? Bis zu welchem Grad und wie ist diese Kraft des Evangeliums imstande, den Menschen unseres Jahrhunderts umzugestalten? Welchen Methoden muss man bei der Verkündigung des Evangeliums folgen, damit es seine Kraft entfaltet?“

Und in den Nummern 19-21 dann: „Für die Kirche geht es nicht nur darum, immer weitere Landstriche oder immer größere Volksgruppen durch die Predigt des Evangeliums zu erfassen, sondern zu erreichen, dass durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden.“ (19)

„Es gilt - und zwar nicht nur dekorativ wie durch einen oberflächlichen Anstrich, sondern mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis zu ihren Wurzeln – die Kultur und die Kulturen des Menschen im vollen

und umfassenden Sinn, den diese Begriffe in ‚Gaudium et Spes‘ (Nr. 53) haben, zu evangelisieren, wobei man immer von der Person ausgeht und dann stets zu den Beziehungen der Personen untereinander und mit Gott fortschreitet.“ (20)

„Die Verkündigung muss vor allem durch ein Zeugnis erfolgen ... Durch dieses Zeugnis ohne Worte wecken diese Christen in den Herzen derer, die ihr Leben sehen, unwiderstehliche Fragen: Warum sind jene so? Warum leben sie auf diese Weise? Was oder wer ist es, das sie beseelt? Warum sind sie mit uns? In der Tat, ein solches Zeugnis ist bereits stille, aber sehr kraftvolle und wirksame Verkündigung der Frohbotschaft. Es handelt sich hier um eine Anfangsstufe der Evangelisierung.“ (21) Zu diesem Zeugnis sind – so die Meinung der Bischofssynode von 1974 – alle Christen gerufen.

Und genau das wird der Anknüpfungspunkt und das Thema schlechthin für unseren derzeitigen Papst Johannes Paul II. Bereits in seiner ersten programmatischen Enzyklika „Redemptor hominis“ von 1979 schreibt er in Nr. 14: „Der Mensch in der vollen Wahrheit seiner Existenz, seines persönlichen und zugleich gemeinschaftsbezogenen und sozialen Seins – im eigenen Bereich der Familie, auf der Ebene der Gesellschaft und so vieler verschiedener Umgebungen, auf dem Gebiet der eigenen Nation oder des eigenen Volkes oder vielleicht auch nur des eigenen Klans oder Stammes, schließlich auch im Bereich der gesamten Menschheit – dieser Mensch ist der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss: er ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist und unabänderlich durch das Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung führt ... Dieser Mensch ist der Weg der Kirche, der in gewisser Weise an der Basis all jener Wege verläuft, auf denen die Kirche wandert; denn der Mensch – und zwar jeder Mensch ohne Ausnahme – ist von Christus erlöst worden. Christus ist mit jedem Menschen ohne Ausnahmen in irgend einer Weise verbunden, auch wenn sich der Mensch dessen nicht bewusst ist. ‚Christus, der für alle gestorben und auferstanden ist, schenkt dem Menschen‘ – jedem einzelnen und allen zusammen – ‚fortwährend Licht und Kraft durch seinen Geist, damit er seiner höchsten Berufung entsprechen kann‘.“

In der Enzyklika „Redemptoris missio“ (Nr. 31) von 1990 klingt das Ganze sehr ähnlich, aber jetzt waschecht salvatorianisch: „Jesus der Herr sendet seine Apostel zu allen Menschen, zu allen Völkern und in alle Gegenden der Welt. Mit den Aposteln erhielt die Kirche eine weltweite Sendung, die keine Grenzen kennt und die das Heil in seiner ganzen Fülle betrifft, entsprechend jener Fülle des Lebens, die die Ankunft Christi gebracht hat (vgl. Joh 10, 10): die Kirche wurde ‚aus-gesandt, um die Liebe Gottes allen Menschen und allen Völkern der Erde zu offenbaren und weiterzugeben‘.“

Zum Abschluss des Heiligen Jahres 2000 aktualisiert der Papst in dem apostolischen Schreiben „Tertio millennio ineunte“ seine Botschaft von der Evangelisierung bzw. Neuevangelisierung noch einmal sehr eindringlich: „Uns vom Wort nähren, um im Bemühen um die Evangelisierung ‚Diener des Wortes zu sein‘: Das ist mit Sicherheit eine Priorität für die Kirche am Beginn des neuen Jahrtausends. Der Bestand einer ‚christlichen Gesellschaft‘, die sich, trotz der vielen Schwächen, die das Menschliche immer kennzeichnen, ausdrücklich an die Werte des Evangeliums hielt, gehört inzwischen auch in den alten Evangelisierungsgebieten der Vergangenheit an. Heute muss man sich mutig einer Situation stellen, die im Zusammenhang mit der Globalisierung und der neuen gegenseitigen Verflechtung von Völkern und Kulturen, die sie mit sich bringt, immer vielfältiger und anspruchsvoller wird. Unzählige Male habe ich in diesen Jahren den Aufruf zur Neuevangelisierung wiederholt. Ich bekräftige ihn jetzt noch einmal, vor allem um darauf hinzuweisen, dass es unbedingt nötig ist, in uns wieder den Schwung des Anfangs dadurch zu entzünden, dass wir uns von dem glühenden Eifer der apostolischen Verkündigung, die auf Pfingsten folgte, mitreißen lassen. Wir müssen uns die glühende Leidenschaft des Paulus zu eigen machen, der ausrief: ‚Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!‘ (1 Kor 9,16).“

„Diese Leidenschaft wird es nicht versäumen, ein neues missionarisches Engagement in der Kirche zu wecken, das nicht einer kleinen Schar von ‚Spezialisten‘ übertragen werden kann, sondern letztendlich die Verantwortung aller Glieder des Gottesvolkes einbeziehen muss. Wer Christus wirklich begegnet ist, kann ihn nicht für sich behalten, er muss ihn verkündigen. Ein neuer apostolischer

Aufbruch tut Not, der als tägliche Verpflichtung der christlichen Gemeinden und Gruppen gelebt werden soll. Das wird jedoch mit dem gebührenden Respekt vor dem jeweils unterschiedlichen Weg eines jeden Menschen und mit Aufmerksamkeit gegenüber den verschiedenen Kulturen geschehen, in die die christliche Botschaft eingebettet werden soll, so dass die spezifischen Werte jedes Volkes nicht verleugnet, sondern gereinigt und zu ihrer Fülle gebracht werden.“

„... Das Angebot Jesu Christi muss voll Vertrauen an alle ergehen. Man soll sich an die Erwachsenen, an die Familien, an die Jugendlichen, an die Kinder wenden, ohne jemals die radikalsten Forderungen zu verheimlichen, die das Evangelium stellt. Doch man muss auch den Bedürfnissen jedes einzelnen entgegenkommen, was Einfühlungsvermögen und Sprache angeht. Paulus kann dafür als Beispiel dienen: ‚Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten‘ (1 Kor 9,22)“ (Nr. 40).

Hierzu gibt Johannes Paul II. dann auch eine bedenkenswerte Empfehlung (Nr. 43). Er empfiehlt, und jetzt hören Sie gut hin, meine lieben salvatorianischen Laien, er empfiehlt eine Spiritualität der Gemeinschaft. „Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet vor allem, den Blick des Herzens auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit zu lenken, das in uns wohnt und dessen Licht auch auf dem Angesicht der Brüder und Schwestern neben uns wahrgenommen werden muss. Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet zudem die Fähigkeit, den Bruder und die Schwester im Glauben in der tiefen Einheit des mystischen Leibes zu erkennen, d.h. es geht um ‚einen, der zu mir gehört‘, damit ich seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche erahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann. Spiritualität der Gemeinschaft ist auch die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk anzunehmen und zu schätzen: nicht nur ein Geschenk für den anderen, der es direkt empfangen hat, sondern auch ein ‚Geschenk für mich‘. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich, dem Bruder ‚Platz machen‘ können, indem ‚einer des anderen Last trägt‘ (Gal 6,2) und den egoistischen Versuchen widersteht, die uns dauernd bedrohen und Rivalität, Karrierismus, Misstrauen und Eifersüchteleien erzeugen. Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden die äußeren Mittel der Gemeinschaft recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der Gemeinschaft als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann.“